

Anton Leist

G.A. Cohens materialistische Geschichtstheorie: Einige Einwände Überblick zu einer Diskussion*

Abstract: During the last years Anglosaxon discussion about Marx and Marxism has been characterized by an intensified interest in historical materialism as a general theory of history. The most extensive, careful and analytically rigorous among several new treatments is the one by G.A. Cohen, which is the subject of four critical articles in the present issue of Analyse & Kritik. To make these articles and Cohen's project understandable to the German reader, an attempt is made in the following to summarize the main arguments of Cohen's defence of historical materialism and of the ensuing comprehensive and detailed discussion.

Ein Buch wie dasjenige G.A. Cohens (1978) hätte innerhalb des gegenwärtigen kontinentalen Marxismus kaum geschrieben werden können. Aus mindestens drei Gründen muß es denen, die an den Schriften des "westlichen" Marxismus orientiert sind, eher marsianisch als marxianisch (J. Rée) erscheinen. Cohen setzt sich kaum mit der marxistischen Literatur als vielmehr mit Marx selbst auseinander (Ausnahme sind zwei englische Marx-Kritiker, H.B. Acton und J.P. Plamenatz, denen wiederholt "Gegenthesen" entnommen werden). Cohen beachtet nicht das Gebot des Marxismus, wie viele auf dem Kontinent ihn verstehen, die geschichtliche Erfahrung der Theorie in der Theorie selbst zu berücksichtigen. Und Cohen präsentiert eine "analytische", d.h. von einem bestimmten Verständnis der in den angelsächsischen Ländern dominanten analytischen Philosophie geleitete Version von Marx. Aus dem ersten und dem letzten Punkt resultieren die beiden Hauptabsichten des Buchs: die exegetische und die rekonstruktive. Marx hat sich nur spärlich, in der nicht für die Publikation gedachten Deutschen Ideologie und dem Vorwort zur Kritik der Politischen Ökonomie zu den allgemeinen Umrissen der materialistischen Geschichtstheorie geäußert. Diesen wenigen, skizzenhaften Bemerkungen stehen die historischen Darstellungen, insbesondere wiederum der Deutschen Ideologie, des Kommunistischen Manifests, der Grundrisse und des Kapitals gegenüber. Cohen ist der Meinung, daß sich aus diesen und anderen Marxschen Texten zusammengenommen eine Geschichtstheorie entziffern läßt. Folglich besteht eine Anstrengung des Buches darin, diese Texte, oft bloße Textauschnitte, zu einer expliziten Argumentation zusammenzusetzen. Wo dies nicht oder nicht befriedigend aus den Texten heraus möglich ist, setzt die zweite Anstrengung in Form von begrifflichen und methodischen Rekonstruktionen an. Analytische Philosophen und Marxisten zerfallen auf dem Kontinent bis heute und in den angelsächsischen Ländern mindestens bis in die 70er Jahre hinein in Gruppen, die kaum mit-

* Mit Dank für Hinweise an Jerry Cohen, Kurt Salender und Helmut Thome.

einander in Berührung kommen. Die Philosophie, von der der Marxismus durchdrungen ist, stammt aus anderen Quellen als die analytische Philosophie. Dennoch hat das Vorbild naturwissenschaftlicher Erkenntnis bei Marx und im Marxismus eine eigene, wenn auch umstrittene Tradition. Aus der Sicht kontinentaler Marxisten fallen deshalb Cohens Rekonstruktionsvorschläge in die Sparte des "wissenschaftlichen" oder "positivistischen" Marx. Eine solche Einschätzung scheint bestätigt zu werden durch einen Aspekt von Cohens Buch, der sich weniger aus dem analytischen, als den ersten beiden der drei genannten Punkte ergibt. Cohen verteidigt einen, wie er selbst sagt "altmodischen", nämlich technologischen historischen Materialismus (s. x und 147 Fn. 1), demzufolge das Anwachsen der technologisch verstandenen menschlichen Produktivkräfte gesellschaftlichen Wandel hervorbringt. Innerhalb des westlichen Marxismus hat diese Version seit den Kritiken von Korsch und Lukács an Plechanow und Bucharin in den 20er Jahren keine ernsthaften Verteidiger mehr gefunden, insbesondere auch deshalb, weil sie über Stalins Kodifizierung des historischen Materialismus nicht nur mit der Legitimationsideologie der Histomat-Lehrbücher, sondern auch den politischen Folgen innerhalb der osteuropäischen Länder identifizierbar wird (s. Levine/Wright 1980, 47 ff.). Wie richtig diese Identifikationsketten auch sein mögen, sie sind weit verbreitet und fest verankert und vermutlich der Grund dafür, daß Cohens Buch auf dem Kontinent nicht beachtet wurde (mir ist z.B. keine Rezension in der BRD bekannt), während es in der angelsächsischen Literatur eine außergewöhnliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Cohens Verteidigung von Marx' Geschichtstheorie leidet zweifellos darunter, daß er die Argumente auf Seiten des westlichen Marxismus nicht berücksichtigt. Der einzige erwägenswerte, aufgrund seiner Unklarheit aber sogleich verworfene Gesprächspartner scheint für ihn Althusser gewesen zu sein. Daß der Gehalt seines Buchs damit aber noch nicht hinfällig wird, hat mehrere Gründe. Auf der einen Seite ist sein Rekonstruktionsversuch reichhaltig genug, um nicht insgesamt zusammenzubrechen, sollte sich die technologische Interpretation der Produktivkräfte nicht halten lassen. Ein Vorteil seiner (wie jeder) analytischen Darstellung ist es gerade, die einzelnen Teile der Theorie voneinander zu trennen und damit auch disponibel zu machen. Hierin hebt sich die analytische Vorgehensweise insbesondere ab von dem Verständnis einer "dialektischen" Methode, derzufolge es schon ein Fehler ist, die theoretischen Gegenstände voneinander begrifflich zu trennen. Schwächen der Marxschen Geschichtstheorie deutlicher als bisher hervortreten zu lassen, könnte deshalb durchaus eine Stärke von Cohens Darstellung sein. Auf der anderen Seite ist die Abwehrhaltung des westlichen Marxismus nicht in jeder Hinsicht überzeugend. Die Argumente gegen eine materialistische Geschichtstheorie sind mangels einer kreativen Gegenposition zu Schematismen erstarrt und stellen überdies häufig eine zweifelhafte Verquickung von politischer Kritik und empirisch-historischen Einwänden dar. Diese Argumente neu zu sortieren und zu überprüfen kann ebenfalls ein Zweck der Auseinandersetzung mit Cohen sein. Schließlich ist die Gestalt eines "analytisch geklärten" Marx schon aus sich heraus provokativ genug: nicht nur für hegelianisierende und strukturalistische, sondern für

die meisten Marxisten, für die es einen methodologischen Unterschied zwischen ihrer und den "bürgerlichen" Wissenschaften geben muß; und für die analytischen Philosophen, die in Marx bestenfalls einen Fachökonom, sonst aber politischen Autor sehen, mit dem aus Gründen der Hegeltradition philosophisch nicht zu diskutieren ist. Wie auch immer die Diskussion mit und gegen Cohen ausgehen wird, sie verspricht einige Grenzverläufe zu korrigieren und andere Grenzen vielleicht verständlicher zu machen.

I. Cohens Buch

Zwei Aufgabenstellungen, die Cohen angeht, ergeben sich unmittelbar aus der Grundidee der materialistischen Geschichtstheorie, wie sie insbesondere in Marxens Vorwort von 1859 (MEW 13, 8-9) formuliert ist. Drei Bereiche in einer Gesellschaft sind zu unterscheiden: Produktivkräfte, Produktionsverhältnisse und Überbau, die in dieser Reihenfolge aufeinander einen determinierenden Einfluß ausüben, der einerseits epochale gesellschaftliche Übergänge hervorbringt, in diesen andererseits die Eigenschaften der neu entstehenden Gesellschaften bestimmt. Was ist mit den Begriffen "Produktivkräfte", "Produktionsverhältnisse" und "Überbau" genauer angesprochen? Diese Frage führt zu der Aufgabe einer Definition der Grundbegriffe, die nach analytischem Verständnis gleichbedeutend ist mit einer entsprechenden Abgrenzung verschiedener Bereiche in der Gesellschaft. Und weiter: was heißt hier genauer "determinierender Einfluß" oder wie "bestimmt" der determinierende Bereich eine neue Gesellschaft? Diese Frage führt zu der Aufgabe, ein Modell der Beziehungen zwischen den Bereichen anzugeben. Wie sich leicht sehen läßt, ist die Aufgabe der Bereichsabgrenzung vor allem ein Problem der Begriffsklärung: wie lassen sich die drei genannten Bereiche gegeneinander begrifflich trennen und wie jeweils inhaltlich festlegen? Demgegenüber legt sich die zweite Aufgabe als Erklärungsproblem nahe, und zwar in zweifachem Sinn: thematisch - was kann wodurch erklärt werden?, und methodisch - wie müssen Erklärungen aussehen, die solche Erklärungen liefern können?

Es ist kaum strittig, daß, wie hier unterstellt, die Rede von Determination und Erklärung sich gegenseitig voraussetzen. Zu sagen "x determiniert y" ist nur sinnvoll, wenn man nicht ausschließt, daß man ebenfalls "y ist durch x erklärbar" (in irgendeinem Sinn von "erklärbar") sagen kann, und umgekehrt. Damit ist natürlich nicht behauptet, daß "erklären" und "determinieren" dieselbe Bedeutung haben. Vielmehr kann man die Bedeutung des einen Begriffs gut kennen, die des andern aber nicht. Das ist ungefähr die Position Cohens. Er vermeidet es nicht durchgängig, davon zu reden, daß z.B. die Produktivkräfte die Produktionsverhältnisse determinieren, aber er zieht es vor, den Erklärungs- und nicht den Determinationsbegriff zu erläutern (s. 147 Fn. 1). Diese Wahl liegt auch deshalb nahe, als es ja darum geht, eine bestimmte Theorie durchsichtiger zu machen, und Erklärungen sind ein zentraler Bestandteil jeder Theorie.

Es liegt im analytischen Scharfsinn Cohens, daß er die erste Aufgabe, und zusätzlich an den Ergebnissen der Diskussion über funktionale Erklärungen innerhalb der analytischen Wissenschaftstheorie, daß er die zweite so gut es beim Stand der Dinge eben geht lösen kann, gegeben die Einschränkungen durch die

Marxschen Texte und ein bestimmtes Verständnis der analytischen Methode. Beide Teile ergeben argumentativ den Schwerpunkt des Buchs (ihnen entsprechen die Kapitel II, III, IV, VIII.1, 2 (Bereichsabgrenzung) bzw. VI, VIII (Erklärungsanspruch) und IX, X (Erklärungsmethode)). Ihnen müßte naturgemäß ein dritter Teil der empirisch-historischen Bestätigung und Illustration gegenüberstehen. Hier begnügt sich Cohen mit einzelnen Beispielen, mit dem Hinweis, daß Marxens Beschreibung der ursprünglichen Akkumulation verträglich ist mit der soweit rekonstruierten Geschichtstheorie (VII, 1) und mit einer Analyse des Kapitalismus, die dem Erklärungsanspruch der Geschichtstheorie teilweise entgegenkommt (VII, XI).

Die folgende kurze Darstellung geht diesen drei Aufgabenstellungen nach vor. Dabei werden viele Details, aber auch für den zentralen Argumentationsgang unwichtige Kapitel (I, V, Appendices) vernachlässigt.

Die "klassischen" Begriffe

Hierunter sind die fünf Begriffe gemeint, die in Marxens Vorwort eine zentrale Rolle spielen und die Cohen zum Ausgangspunkt seiner Rekonstruktion nimmt: Produktivkräfte, Produktionsverhältnisse, ökonomische Struktur, Basis und Überbau. Wie diese Begriffe zueinander stehen, wird dadurch erhellt, daß der Marxsche Text die ökonomische Struktur als Bindeglied zwischen den ersten und den letzten beiden Unterscheidungen erkennen läßt. Die ökonomische Struktur ist einerseits die Summe aller Produktionsverhältnisse, andererseits die ökonomische Basis. Doch wie hängen die sich so ergebenden drei Bereiche: Produktivkräfte - Produktionsverhältnisse (= ök. Struktur = Basis) - Überbau, zusammen? Zunächst gilt es, einen scheinbaren Widerspruch in den Marxschen Texten zu beseitigen. Die Produktivkräfte und die Basis konkurrieren darum, erklärungsgrundlegend in materialistischen Erklärungen zu sein. Da zwischen ihnen jedoch eindeutig unterschieden wird, können nicht beide gleich grundlegend sein. Viele Interpreten schlagen die Produktivkräfte zur Basis hinzu. Diese Lösung steht aber in Widerspruch zum expliziten Wortlaut des Vorworts, wo Marx die Produktivkräfte außerhalb der ökonomischen Struktur lokalisiert; sie hätte auch die Konsequenz, das Drei- auf ein Zweibereichsmodell zu reduzieren und dessen Erklärungsgehalt damit einzuschränken. Cohen schlägt demgegenüber vor, zwei Bedeutungen von "Basis" im Spiel zu sehen. Die Basis eines Hauses gehört zum Haus hinzu, nicht die Basis einer Statue zur Statue. Die Produktivkräfte stellen eine Basis im exklusiven, die Produktionsverhältnisse im inklusiven Sinn dar, beide sind dann aber, wenn auch in je verschiedenem Sinn, Basis der Gesellschaft (II, 1).

Die materialistische Geschichtstheorie hat ihren Namen davon, daß sie Geschichtsverläufe durch Bezugnahme auf einen "materiellen" Kern von Gesellschaften erklären will. Worin genau dieser materielle Kern besteht, war und ist in der Diskussion umstritten. Nachdem Cohen sichergestellt hat, daß Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse nicht notwendigerweise gleichermaßen zu ihm gezählt werden müssen, schlägt er ein Unterscheidungskriterium vor, das die Auszeichnung der Produktivkräfte als materiellen Bereich unterstützen soll.

Materiell vs. sozial

Cohen orientiert sich hier an einer Terminologie von Marx, nämlich der Unterscheidung von Materie (oder Inhalt) und Form. Die Grundidee besteht darin, daß sich zwischen Natur und Gesellschaft im Sinne dieser Unterscheidung trennen läßt: daß, mit anderen Worten, ein und dieselbe Natur, oder ein und dasselbe Verhältnis zur Natur in der Geschichte unterschiedliche gesellschaftliche Formen annimmt. Illustration und Beleg dieser Denkweise scheint Marxens allgemeine Behandlung des Arbeitsprozesses im Kapital zu sein (MEW 23, 192 ff.), in der bestimmte Elemente einer jeden Arbeit als historisch universal geschildert werden. Demgegenüber wird als Thema der politischen Ökonomie der Verwertungsprozeß, nicht der Arbeitsprozeß festgelegt. Und ähnlich gilt die berühmte Unterscheidung zwischen Gebrauchs- und Tauschwert im Sinn von universell menschlichem Inhalt und historisch-gesellschaftlicher Form eines Arbeitsprodukts (Cohen 1978, IV, 2-4).

Die soziale Form ist Inbegriff der sozialen Eigenschaften. Hierunter versteht Cohen abweichend vom üblichen Sprachgebrauch Eigenschaften, die Rechte oder Verfügungsgewalt (power) gegenüber anderen Personen umfassen (warum diese letztere doppelte Spezifizierung nötig ist, wird später klar werden). Der übliche Begriff sozialer Eigenschaften oder Beschreibungen ist nicht so eng. Nach Max Webers Definition sozialen Handelns liegt bereits dann ein soziales Faktum vor, wenn von zwei Akteuren einer sein Handeln an dem Verhalten des andern orientiert, ohne daß eine darüber hinausgehende rechtliche oder außerrechtliche Reglementierung nötig ist. Cohen schneidet sein Kriterium für die begrenzteren Zwecke der Unterscheidung von (materiellen) Produktivkräften und (sozialen) Produktionsverhältnissen zu, denn dabei geht es vor allem darum, den ökonomischen Charakter der Produktionsverhältnisse gegenüber einer nicht-ökonomischen Interpretation der Produktivkräfte abzuheben. Die Unterscheidung materiell/sozial wird nicht nur exklusiv, sondern auch erschöpfend gedacht: alle nichtsozialen sind materielle Eigenschaften. Viele Eigenschaften und Handlungen, die aufgrund des weiteren Begriffs sozial wären, sind in Cohens Terminologie materiell (IV, 1).

Produktivkräfte/Produktionsverhältnisse

Nicht alle materiellen Eigenschaften ergeben den Bereich der Produktivkräfte, und ebenso nicht alle sozialen den der Produktionsverhältnisse. In Cohens Argumentation soll die Unterscheidung des Materiellen und Sozialen die vorangegangenen Definitionen nur unterstützen, nicht sie zu deduzieren erlauben. Was sind die nötigen spezielleren Definitionskriterien? Bei der Definition der Produktivkräfte benutzt Cohen abwechselnd drei weitere Kriterien: etwas ist eine Produktivkraft, wenn es für die Arbeit benutzt oder besessen werden kann, wenn es zu den materiellen Bedingungen der Produktion gehört oder wenn es materiell zur Produktion beiträgt (s. II, 1). Die militärische Verteidigung eines Landes trägt sozial, nicht materiell zur Produktion innerhalb des Landes bei (33); Recht und Moral mögen Produzenten zur Arbeit motivieren, aber sie lassen sich in der Arbeit nicht benutzen (32). Was materiell zur Produktion beiträgt (und sich benutzen läßt) sind vielmehr: Produk-

tionsmittel wie Werkzeuge und Rohstoffe sowie Arbeitskraft, d.h. Geschick, Wissen etc. Einer erweiterten Liste zufolge zählen auch Subsistenzmittel, Gebäude, Grundstücke, der technologisch verwertbare Teil der Wissenschaften und "Räume" zu den Produktivkräften (II, 4-5). Diese Liste wird noch durch einen weiteren Eintrag ergänzt, nämlich dem Wissen von Organisations- und Kooperationsweisen (113). Warum diese Ergänzung nötig wird, erhellt aus dem Definitionsversuch der Produktionsverhältnisse.

Schon aus der Gleichsetzung von ökonomischer Struktur und Produktionsverhältnissen wird klar, daß letzteres ökonomische Sachverhalte sind. Die Standardübersetzung im Englischen als "production relations" legt nahe, was aus dem deutschen Wort nicht unbedingt folgert, daß es sich um ökonomische Beziehungen handelt (s. die entsprechend andere Definition bei Hauck 1979, 20). Ohne eigentlich dafür zu argumentieren (s. 34 f.) geht Cohen davon aus, daß der Bereich ökonomischer Beziehungen und der solcher Beziehungen, die entweder Besitzbeziehungen sind oder solche voraussetzen, extensional gleich sind. Besitz muß hierbei nicht (obwohl Cohen das nicht erwähnt) im Sinn individuellen Besitzens verstanden werden; ebensowenig (das ist Cohens Hinweis) als notwendig rechtliches Faktum. Vielmehr ist Besitz zunächst zu umschreiben als effektive Kontrolle (35). Produktionsverhältnisse sind dann zu verstehen als Beziehungen zwischen Personen untereinander oder Personen und Produktivkräften, mit dem Charakter der effektiven Kontrolle oder, gleichbedeutend, der Verfügungsgewalt. Warum diese Unterscheidung zwischen rechtlich legalisiertem Besitzen und effektivem Verfügen? Das hat mit dem Abgrenzungsproblem zwischen Produktionsverhältnissen und Überbau zu tun. Was immer unter Überbau zu verstehen ist, daß das herrschende Recht und damit auch das Besitzrecht hinzugehört, scheint außer Frage. Dann aber droht das Drei- wiederum in ein Zweistufenmodell zurückzufallen, wobei diesmal Basis und Überbau ineinander aufgehen.

Neben diesem Problem stellt sich für Cohen aber auch noch ein anderes: das der Zuordnung der "Arbeitsbeziehungen". Hierunter faßt er, was traditionellerweise Kooperation heißt und was gemäß seiner bisherigen Unterscheidungen materielle Beziehungen sind. Sofern zwei Arbeiter gemeinsam einen Baum zerschneiden und von ihren sozialen Rollen entweder abstrahiert wird oder diese Rollen die Tätigkeit nicht beeinflussen, handelt es sich um Arbeitsbeziehungen. Diese Beziehungen passen nicht zu den Produktivkräften, da sie in einem nicht-metaphorischen Sinn nicht besessen oder gebraucht werden können (hingegen erfüllen sie durchaus die anderen beiden Kriterien, was zeigt, daß nicht alle drei Kriterien extensional gleich sind). Andererseits passen sie als materielle Beziehungen nicht in die Menge der Produktionsverhältnisse, die Marx mit den ökonomischen Beziehungen gleichsetzt. Cohens Lösung besteht darin, diese letztere Gleichsetzung aufzuheben. Nicht alle Produktionsverhältnisse fallen deshalb in die ökonomische Struktur, sondern nur die sozialen (112). Nun mag auch die zusätzliche Einfügung von Organisationswissen unter die Produktivkräfte verständlich werden, denn Cohen zufolge ist es genau dieser Aspekt an Arbeitsbeziehungen, der Produktivkraftcharakter hat, nicht die Arbeitsbeziehungen selbst (113).

Basis/Überbau

Bisher wurde nur eine allgemeinste Definition der Produktionsverhältnisse gegeben. Cohen zeigt darüber hinaus, wie sich die wichtigsten historischen Typenbegriffe der materialistischen Geschichtstheorie mit Hilfe der Unterscheidung verschiedener Besitzverhältnisse entwickeln lassen (III). Genauer ist damit der Versuch gemeint, die historisch verschiedenen "unmittelbaren Produzenten" wie Sklaven, Leibeigene und Proletarier durch ihre Beziehung zu den Produktionsmitteln und ihrer Arbeitskraft, d.h. ihr Verhältnis zu den Produktivkräften, zu bestimmen. Sklaven z.B. können weder über ihre Arbeitskraft, noch über die verwendeten Produktionsmittel verfügen, Proletarier hingegen über erstere, nicht über die zweiten. Klassen- und Klassenbeziehungen ergeben sich dadurch, daß jeder dieser Personengruppen eine andere entspricht (Sklavenhalter, Feudalherrn, Kapitalisten), der sie gesellschaftlich untergeordnet ist. Die jeweilige, aus der Stellung zu den Produktivkräften entspringende Art dieser Unterordnung - für den Proletarier beispielsweise die Notwendigkeit, seine Arbeitskraft zu verkaufen - liefert die Kriterien für eine bloß "strukturelle" Definition des Klassenbegriffs. Hierunter ist zu verstehen eine nur mit den bisher beschriebenen Mitteln arbeitende Definition, während viele Marxisten (s. z.B. Poulantzas) die Klassenposition auch durch Bewußtseinsmerkmale, durch kulturelle, politische etc. Verhaltensweisen festgelegt sehen. Im Gegensatz zur Erklärungsabsicht von Cohens Theorie, ließen sich diese zusätzlichen, insgesamt dem Überbau zugehörigen Merkmale dann nicht mehr über ihre Stellung innerhalb der Produktions- und Eigentumsbeziehungen erklären. Der Begriff der Klasse fiel aus der Basis als gegenüber dem Überbau abgegrenztem Bereich heraus.

Lassen sich diese beiden Bereiche aber abgrenzen? Was Cohen zum Überbau zu sagen hat, widmet sich fast nur diesem Problem (VIII). Im Gegensatz zu traditionell-marxistischen Auffassungen, die Marxens Bemerkung vom "ungeheuren Überbau" (MEW 13, 9) wörtlich nehmen, ordnet Cohen ihm nur den Staat und das Rechtssystem zu. Sein Kriterium für diese Abgrenzung umfaßt diejenigen nicht-ökonomischen Institutionen, die mit Hilfe der Basis erklärbar sind (VIII, 1). Wissenschaft, oft ein Kandidat für den Überbau, fällt weg, weil sie keine Institution ist bzw. sich auf Institutionen nicht reduzieren läßt. Dasselbe gilt für Ideologie (45 f.). Politik, Kunst, Medien werden nicht erwähnt. Vermutlich hält sie Cohen ebenfalls entweder nicht für Institutionen oder für nicht erklärbar. Warum der Überbau auf Institutionen begrenzt sein soll, wird ebenfalls nicht gesagt.

Marx bediente sich in der Regel rechtlicher Begriffe bei Beschreibungen der Produktionsverhältnisse. Hat er damit nicht seinen eigenen Erklärungsanspruch (des Überbaus mit Hilfe der Basis) unterlaufen, einmal angenommen, ein solcher Anspruch setzt begriffliche Trennbarkeit voraus? Nein, meint Cohen, denn Marx benutzt implizit-rechtliche Begriffe wie "Eigentum" nur deshalb, weil ihm die natürliche Sprache keine andere Möglichkeit zur Verfügung stellte. Teilweise macht er überdies deutlich, daß er diese Begriffe in einem nicht-rechtlichen Sinn verwenden will (224). Was liegt näher, als diesen Ansatz systematisch zu verfolgen und Ersetzungsregeln anzugeben, mit deren Hilfe alle rechtlichen Termini bei der Beschreibung der

Basis durch nicht-rechtliche ersetzt werden können? Die erste Stufe dieses Ersetzungsverfahrens scheint unproblematisch. Bei Begriffen wie Besitzen, Eigentum etc. gilt die Beobachtung, daß ihre Bedeutung nur unter Annahme bestimmter Rechte erläuterbar ist (63). Damit vereinfacht sich das Ersetzungsproblem auf die Ersetzbarkeit der expliziten Verwendung des Worts "Recht". Cohen schlägt vor, "Recht" jeweils durch "Verfügungsgewalt" zu ersetzen, um somit eine "rechtsfreie" Beschreibungssprache zu bekommen (219 ff.). Beide Ausdrücke sind natürlich nicht bedeutungsgleich, was die Ersetzung wertlos machen würde: nur legitime Verfügungsgewalt impliziert Rechte und erst ein effektives Recht Verfügungsgewalt. Der Ausdruck "Verfügungsgewalt" ist zu verstehen im Sinn einer nicht-normativen Fähigkeit zu etwas. Eine so verstandene Verfügungsgewalt läßt sich nach Grad bemessen, was von Rechten nicht gilt. Aber Cohen versucht zu zeigen, daß dieser und andere Bedeutungsunterschiede das Verfahren insgesamt nicht behindern (VIII, 6).

Soweit war Cohen damit beschäftigt, entlang der meist nur programmatischen Bemerkungen von Marx ein begrifflich trennscharfes Dreistufenmodell der Gesellschaft zu rekonstruieren. Im Unterschied zu anderen marxistischen Auffassungen hat dieses Modell nicht den Anspruch, alle gesellschaftlichen Sachverhalte einordnen zu lassen (s. die restriktive Behandlung des Überbaus). Der Weg ist nun frei für die zweite der ursprünglich unterschiedenen Aufgabenstellungen.

Erklärungspriorität

Der Versuch, eine der Grundidee des historischen Materialismus angemessene Erklärungsform zu finden, hat eine lange Geschichte, die bei der Auskunft des späten Engels beginnt, die "Wechselwirkungen" neben der Determination durch die Produktivkräfte "in letzter Instanz" zuläßt. Es mußte klar sein, daß diese und ähnliche Formeln nur Platzhalter sein können für eine erst zu findende Analyse der Beziehungen zwischen den unterschiedenen Bereichen. Das Problem besteht darin, einen Erklärungs-begriff zu finden, der die Produktionsverhältnisse (bzw. den Überbau) über die Produktivkräfte (bzw. die Basis) zu erklären erlaubt und dennoch mit Einflüssen der Produktionsverhältnisse (bzw. des Überbaus) auf die Produktivkräfte (bzw. die Basis) vereinbar ist. Im Modell unilinearere, kausaler Erklärungen, das für viele das Modell für Erklärungen überhaupt ist, läßt sich dieses Problem nicht lösen. Cohen ist der Meinung, daß funktionale Erklärungen, und nur funktionale Erklärungen (wie er seine These nachträglich verstärkt hat: Cohen 1980; 1982a), aus dieser traditionellen Sackgasse der materialistischen Geschichtstheorie herausführen können. Auf funktionale Erklärungen ist zurückzugreifen, wenn man sich klarer machen will, worin die Erklärungspriorität der Produktivkräfte (bzw. Basis) gegenüber den Produktionsverhältnissen (bzw. Überbau) besteht. Bevor wir auf dieses methodische Problem zu sprechen kommen, ist es angebracht, die empirischen Behauptungen anzusehen, die mit solchen Erklärungen verbunden sind. Im weiteren ist (zunächst) nur von den ersten beiden Bereichen die Rede.

Cohen formuliert den Erklärungsanspruch in einer "Prioritätsthese":

(PT) Der Charakter der Produktionsverhältnisse einer Gesellschaft ist (in größerem Maß als umgekehrt) erklärbar mit Hilfe des Entwicklungsniveaus der Produktivkräfte innerhalb dieser Gesellschaft.

Diese These ist eng verknüpft mit einer "Entwicklungsthese":

(ET) Die Produktivkräfte tendieren im Verlauf der Gesellschaft dazu, sich weiter zu entwickeln.

Daß Marx beide Thesen vertreten hat, sucht Cohen durch ausführliche Textbelege, sowohl innerhalb wie außerhalb des Vorworts zu erhärten (Cohen 1978, VI, 2, 3). Darüber hinaus strebt er aber eine systematische Begründung an, die sich bei Marx nicht findet (VI, 4).

(i) ET ist in die vorsichtige Form einer Tendenzaussage gekleidet. Daß sich die Produktivkräfte nicht immer entwickeln oder sogar auf ein früheres Niveau zurückfallen, steht nicht im Gegensatz zu einer längerfristigen Tendenz bei genügend großzügig gewählten Intervallen. Cohen argumentiert für ET in zwei Schritten. Erstens führt er anthropologische Behauptungen (die er gegen relativistische Einwände verteidigt (151)) ins Feld: Menschen sind zu zweckrationalem Handeln fähig (a); ihre Situation ist aufgrund einer widrigen äußeren Natur durch Knappheit gezeichnet (b); aber ihre Intelligenz setzt sie imstande, Mangelsituationen durch Entwicklung der Produktivkräfte auszugleichen (c) (an späterer Stelle (204) benutzt er zusätzlich noch ein weiteres Faktum: Menschen bevorzugen immer Freiheit gegenüber der Unfreiheit (d)). Da diese Behauptungen alle auf individuelle Handlungsabsichten und -fähigkeiten zielen, garantieren sie nicht notwendig, selbst für den Fall, daß sie richtig sind, die in ET über Gesellschaften als Ganze formulierte Aussage. Dazu ist ein zweiter Begründungsschritt nötig, der zeigt, daß die individuellen Eigenschaften der Akteure auf das Handlungssystem insgesamt durchschlagen. Hier verweist Cohen auf die Beobachtung, daß Gesellschaften selten stärker durch schwächer entwickelte Produktivkräfte ersetzen, sondern regelmäßig das Gegenteil der Fall ist. Diese, zugegeben "grobe" Generalisierung soll den Argumenten (a) - (c) Überzeugungskraft auch für die Systemebene verleihen (Cohens zweite Begründung ist tatsächlich etwas komplizierter, wie wir später noch sehen werden).

Die Diskussion hat hierbei eine nicht unwesentliche Unterstellung benutzt, die Cohen in einem früheren Kapitel seines Buchs behandelt (II, 6): daß nämlich überhaupt beurteilt werden kann, was eine Weiterentwicklung der Produktivkräfte darstellt. Cohen versteht hierunter eine Zunahme an Produktivität, was in erster Näherung heißt, daß für dieselbe Produktmenge eine geringere Arbeitszeit benötigt wird. Dem genauen Messen der Produktivitätszunahme zu beliebigen Zeitpunkten scheinen große, allgemein-theoretisch vielleicht unüberwindbare Schwierigkeiten entgegenzustehen. Dennoch gibt es klare konkrete Fälle, in denen man zumindest ordinal von einer Zunahme sprechen kann.

(ii) Mit Hilfe von ET läßt sich eine Begründung von PT geben, wenn man zusätzliche Annahmen heranzieht (ausführlicher als von Cohen selbst sind diese Annahmen von Levine/Wright (1980, 51 ff.) unterschieden worden). Erstens, nur bestimmte Produk-

tionsverhältnisse sind mit bestimmten Produktivkräften vereinbar, z.B. Sklaverei nicht mit Computertechnologie. Zweitens, während sich die Produktivkräfte (verhältnismäßig) autonom entwickeln, gilt gleiches nicht für die Produktionsverhältnisse. Dann treten notgedrungen typische "Fesselungs"-situationen ein. Die Produktivkräfte können sich innerhalb der gegebenen Produktionsverhältnisse nicht weiter entwickeln, deshalb müssen letztere über kurz oder lang weichen.

In der eben gegebenen Begründung war die Rede davon, daß die Produktionsverhältnisse nur zu bestimmten Produktivkräften "passen", daß sie letztere beschränken. Ebenso gilt, daß sie die Entwicklung von Produktivkräften fördern. Alles dies sind Einflüsse, die von seiten der Produktionsverhältnisse in Richtung Produktivkräfte gehen und damit das angesprochene Problem der zweiseitigen Beziehung verdeutlichen. Diese Einflüsse lassen sich danach unterscheiden, ob sie "funktional geeignet" oder "ungeeignet" für die Entwicklung der Produktivkräfte sind. Die funktionale Eignung wird sowohl von den Eigenschaften der Produktivkräfte wie denen der Produktionsverhältnisse festgelegt (dies ist die Zweiseitigkeit) - aber kraft ihrer verhältnismäßig autonomen Entwicklung "suchen" die Produktivkräfte die zu ihnen "passenden" Produktionsverhältnisse, und nicht umgekehrt (das ist die einseitige Determination). Soweit also PT eine asymmetrische Beziehung zwischen den unterschiedenen Gesellschaftsbereichen behauptet, tragen die Annahmen der autonomen Entwicklung des einen, der nicht-autonomen des anderen Bereichs und der Nichtverträglichkeit bestimmter Typen von Bereichen die empirische Beweislast.

Funktionale Erklärung

In gewissem Sinn ist Cohen damit an einer Stelle angelangt, die von Engels' Formel nicht so verschieden ist. Im Unterschied zur traditionellen Diskussion endet seine Analyse an diesem Punkt nicht, sondern fängt (zumindest was die methodische Seite angeht) damit erst an. Was funktionale Erklärungen sind, ist in der Wissenschaftstheorie äußerst umstritten, ganz im Gegensatz zur verbreiteten und beliebten Verwendung des funktionalen Vokabulars unter Sozialwissenschaftlern. Ein solches Vokabular wird mit irgendeinem Erklärungsanspruch oft auch außerhalb der eigentlichen "funktionalistischen" Theorien verwendet, wenngleich es funktionalistische Anthropologen wie B. Malinowski und A.R. Radcliffe-Brown waren, die funktionale Erklärungen als eigenständige sozialwissenschaftliche Methode ins Gespräch brachten. Cohen will zwischen funktionalen und funktionalistischen Erklärungen unterscheiden (X, 3). Mit letzteren, nicht aber mit ersteren ist der Versuch verbunden, alle Elemente einer Gesellschaft aus ihrem Beitrag zur Bestandserhaltung heraus zu verstehen. Die oft hervorgehobenen konservativen Folgen dieser Strategie, die, wie es scheint, sozialen Wandel unterbelichten muß, sind also nicht funktionalen Erklärungen selbst anzulasten.

Warum sind funktionale Erklärungen umstritten? In einem allgemeinsten Sinn liegen die Gründe hierfür im neuzeitlichen Wissenschaftsideal, dem im Unterschied zur Antike die Vorstellung teleologischer Gesetze fremd ist. Die historische Kluft zwischen teleologischen und kausalistischen Denkweisen prägt sich

in der neopositivistisch beeinflussten Wissenschaftstheorie als ausgesprochene Reserviertheit gegenüber funktionalen Erklärungen aus (s. den knappen Überblick bei Wright (1976, Kap. I)). Das gilt insbesondere für die deutschsprachige Literatur, in der die Analyse, die C. Hempel funktionalen Erklärungen hat angedeihen lassen, über die einflußreiche Darstellung W. Stegmüllers besonders dominiert. Hempel zufolge lassen sich solche Erklärungen in sein allgemeines Muster deduktiv-nomologischer Erklärungen zwar einfügen, sind aber bei genauerer Betrachtung empirisch so erklärungsschwach, daß sie als wissenschaftlich uninteressant gelten müssen. Hempel orientiert sich hierbei an biologisch-funktionalen Erklärungen und deren Verwendung bei den funktionalistischen Anthropologen. Diese Erklärungen verwenden immer "funktionale Imperative" (in der Regel das Überleben), die aber auf verschiedene Weise erfüllbar sind: es läßt sich kaum jemals genau ein funktional notwendiges Element anführen, für das es nicht zahlreiche "funktionale Äquivalente" gäbe. Eben daraus resultiert die Erklärungsschwäche.

Cohens Analyse anerkennt (im Unterschied zu anderen: s. Achinstein (1971, 99 ff.); Wright (1976)) die Deduzierbarkeitsbedingung Hempels für (funktionale) Erklärungen. Sein Vorschlag läßt sich ebenfalls in deduktiver Form fassen (272). Obwohl er gleichzeitig zu zeigen versucht, daß Hempels Kritik keineswegs so fatale Folgen für tatsächliche Erklärungen hat, wie allgemein angenommen wird (IX, 7), umgeht sein eigener Vorschlag diese ganze Problematik, indem er nur eine Teilexplication funktionaler Erklärungen anstrebt, in der insbesondere die semantische Analyse solcher Ausdrücke wie "Funktion", "funktionaler Imperativ" etc. ausgespart ist. Cohen hält die Bedeutungsanalyse nicht für wichtig genug, vielleicht auch nicht für erfolgversprechend, um sich ihr ausführlich zu widmen. Vielmehr ist er der Meinung, daß funktionale Erklärungen auch dann methodisch hinreichend durchsichtig und wissenschaftlich kontrollierbar gemacht werden können, wenn man nicht (genau) weiß, was "funktional" heißt (253, 256 f., 263). Die Teilexplication, die er anbietet, hat "Konsequenzerklärungen" zum Gegenstand: funktionale Erklärungen sind uns hinreichend klar, wenn wir sie als Konsequenzerklärungen verstehen.

Wie ist diese Terminologie zu verstehen (die Cohen, wenn nicht erfunden, so doch unter die Leute gebracht hat)? Sie ergibt sich daraus, daß bei funktionalen Erklärungen ein Sachverhalt mit Hilfe seiner Konsequenzen erklärt werden soll, während die üblichen kausalen Erklärungen mit Hilfe von Ursachen bzw. die üblichen Gesetzeserklärungen (wenn man die kausalistische Rede für unexplizierbar hält (wie Hempel und Stegmüller)) mit Hilfe von Antecedensereignissen erklären. Es ist klar, daß Konsequenzen üblichen Antecedenserklärungen nur dann nicht widersprechen, wenn nicht ein früheres Ereignis durch ein späteres erklärt werden soll, vielmehr ein Ereignis über Eigenschaften erklärt wird, die erstens gleichzeitig und keinesfalls später mit ihm gegeben sind, und die zweitens Konsequenzen dieses Ereignisses zum Gegenstand haben. Eine solche Eigenschaft läßt sich nach dem Muster von Dispositionszuschreibungen als bedingte Aussage formulieren. Läßt man die für eine Gesetzesaussage notwendigen Quantoren beiseite, so entspricht einem Konsequenzgesetz die folgende singuläre Ereignisverkettung:

$$(e \rightarrow f) \rightarrow e,$$

wobei " \rightarrow " für eine kausale Beziehung und "e", "f" für Ereignisse stehen (s. Van Parijs 1981, 30 und ähnlich Cohen 1982a, 30). (Im Rahmen seines Buchs verwendet Cohen zwei explizitere Formulierungen, die Zeitindizes benutzen und zwischen der dispositionalen Beziehung und der Gesetzesbeziehung weiter unterscheiden (260 f.). Dieser letztere Unterschied berührt einige heikle Themen der Wissenschaftstheorie, die hier besser umgangen werden; ebenfalls ist die von ihm vorgeschlagene Quantifizierung ohne ersichtlichen Grund uneinheitlich.) Alltagssprachlich lautet ein Konsequenzgesetz ungefähr so: wenn immer ein Ereignis e ein Ereignis f herbeiführen würde, tritt e ein. Oder anhand eines berühmten Beispiels: wenn immer eine Regentanzaufführung die Gruppenbindung verstärkte, wird ein Regentanz aufgeführt. Anders ausgedrückt heißt das auch: die Disposition einer Gruppe, daß Regentanz die Gruppenbindung verstärkt, führt zu einer Regentanzaufführung.

Konsequenzerklärungen sind solche Antworten auf warum-Fragen, die Konsequenzgesetze anführen. Im Fall des letzten Beispiels wird z.B. erklärt, warum ein bestimmter Regentanz aufgeführt wird. Sind alle Konsequenz- auch funktionale Erklärungen? Angenommen "hat die Funktion" wird verstanden als "trägt zum Überleben bei", so ist das nicht der Fall. Vielmehr sind funktionale eine Teilklasse von Konsequenzerklärungen (s. ein Beispiel bei Van Parijs 1981, 33). Für andere Interpretationen des Funktionsbegriffs gilt vermutlich dasselbe.

Wie lassen sich Konsequenzerklärungen bestätigen? Einmal, meint Cohen, wie alle Erklärungen über Beobachtungen der behaupteten Regelmäßigkeit. Immer wenn eine Produktionsausweitung Einsparungen bringen würde, findet sie statt - hier sind zwei Sachverhalte einander zugeordnet, die unabhängig voneinander überprüfbar sind (IX, 5). Es mag aber von Interesse sein, Regelmäßigkeiten zusätzlich theoretisch zu interpretieren. Dazu unterscheidet Cohen vier mögliche Alternativen (X, 4): mit Hilfe der Handlungsabsichten bzw. Selbsttäuschung der beteiligten Akteure (auf der Ebene individuellen Handelns) und mit Hilfe Darwinischer oder Lamarckscher Entwicklungsmechanismen (auf der überindividuellen Ebene sozialer Systeme).

Doch zurück zu den typischen Erklärungen der materialistischen Geschichtstheorie. Die Basis "sucht" sich einen bestimmten Überbau ist nun zu verstehen als die Behauptung eines Konsequenzgesetzes, demzufolge bestimmte Eigenschaften der Basis (oder bestimmte Phänomene der Basis) sie (oder diese Phänomene) geeignet machen, bestimmte Eigenschaften des Überbaus (oder auch hier wiederum bestimmte Phänomene) ins Leben zu rufen. Solche Gesetze können natürlich sehr allgemein und sehr spezifisch formuliert werden, sind einmal die Kriterien der Zugehörigkeit zu einem der drei Bereiche gegeben.

Kapitalismus: ein Anwendungsfall?

Der empirisch-historische Gehalt des Buchs liegt auf zwei oder sogar drei Ebenen. Einmal illustriert Cohen seine bisher referierte Argumentation mit zahlreichen Beispielen, die teils von Marx, teils von marxistischen Historikern stammen, teils Gedankenexperimente sind (s. insbesondere 41, 52, 155 ff., 161 ff.,

166 ff., 247, 189 f.). Nicht alle Gedankenexperimente sind übrigens ohne empirische Bedeutung. Zum andern enthält das Buch eine Diskussion der kapitalistischen Wirtschaftsform, deren Absicht es ist "einigen Kontakt" (xi) zwischen dem Erklärungsanspruch der entworfenen Theorie und der wirklichen Geschichte herzustellen (VII). Ein abschließendes Kapitel (XI) gehört diesem selben Thema zu, verwirrt aber aus verschiedenen Gründen, die ich kurz andeuten werde, den Leser, der Cohen bis dahin gefolgt ist. Insgesamt stehen diese historischen Teile, die unnötigerweise ebenfalls eng an den Worten von Marx selbst bleiben, in schmerzhaftem Kontrast zu den weitgespannten theoretischen Umrissen des Projekts.

Eine teilweise Bestätigung des von Cohen rekonstruierten Modells müßte sich auf einen epochalen Übergang konzentrieren, also z.B. die Behauptung, daß die kapitalistische ökonomische Struktur dann und deshalb entsteht, wenn und weil die sich entwickelnden Produktivkräfte durch die (feudalistischen) Produktionsverhältnisse gefesselt werden (s. 175). Da der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus sich über einige Jahrhunderte erstreckt, müßte eine so pauschale These auf alle Fälle nach verschiedenen Verlaufsphasen differenziert werden. Dobb unterscheidet in seiner, die Diskussion nach dem 2. Weltkrieg einleitenden Studie grob drei Phasen (Dobb 1970), Hobsbawm etwas später fünf (s. Übergang 1978, 218). Leider betrifft die Teilthese, die sich Cohen aus der genannten Behauptung herausnimmt, nicht ein Stadium des Übergangs, etwa typische "Fesselungssituationen", sondern Eigenschaften des Kapitalismus (s. die gelinde gesagt umständliche Einordnung, was er genau zu zeigen sich vornimmt: 175 und 180 f.). Cohen will demonstrieren, daß die kapitalistische Wirtschaftsform wie keine andere geeignet ist, die Entwicklung der Produktivkräfte zu stimulieren. Auch wenn dies gelingen sollte bzw. Cohen gelungen ist, wäre nichts darüber gesagt, warum nicht eine weniger optimale ökonomische Struktur auf den Feudalismus folgte oder warum der Kapitalismus auf den Feudalismus und nicht auf die Antike oder Urgesellschaft gefolgt ist.

Die Beschreibung der kapitalistischen ökonomischen Struktur hat jedoch noch einen anderen Zweck. In Übereinstimmung mit orthodox-marxistischen Stadieneinteilungen orientiert sich Cohen an der Idee, derzufolge auf den Kapitalismus eine klassenlose Gesellschaft folgt (s. 198) und sein Interesse gilt der Frage, wie der Kapitalismus in die Zwangslage kommt, in den Sozialismus überzuführen. (Es sei darauf hingewiesen, daß Cohen sich im Rahmen dieser Argumentation keines der üblichen Argumente der Marxschen Krisentheorie bedient. Das hat seinen Grund darin, daß diese Konstruktionen alle abhängig sind von der Arbeitswertlehre, die Cohen für falsch und überdies unnötig innerhalb des Marxismus hält: s. Cohen 1979; außerdem die Hinweise in Cohen 1978, z.B. 353 und die Ergänzung des Vorworts der 2. Auflage.) Wenn Cohen sich hiermit auch einen Übergang vornimmt (der zwar kein geschichtlicher ist), so fällt seine Argumentation dennoch nicht unmittelbar in das bisher entwickelte Erklärungsmodell (s. auch Ruben 1981, 233). Die kapitalistische Ökonomie ist deshalb durch fortwährende Steigerung ihrer Produktivität gekennzeichnet, weil die Marktkonkurrenz jeden einzelnen Unternehmer zwingt, so billig als möglich zu produzieren. Diese Beobachtung gilt zumindest längerfristig, wenn

auch in einzelnen Fällen mögliche Produktivitätssteigerungen zurückgehalten werden, weil sie nicht profitabel sind. Produktivitätssteigerung läßt aber zwei Alternativen zu: entweder einen erweiterten Produktionsoutput, oder eine verringerte Arbeitszeit. Eine Folge der kapitalistischen Ökonomie ist es, regelmäßig die erste dieser beiden Alternativen aufrecht zu erhalten. Anders gesagt: der Stand der Produktivkräfte im Kapitalismus würde ein angenehmes Leben ermöglichen, wenn die kapitalistischen Produktionsverhältnisse dies nicht verhinderten. Das nennt Cohen den spezifischen "Widerspruch" des "fortgeschrittenen" Kapitalismus (s. XI, 3).

Dieser Fall paßt deshalb nicht ohne weiters in das bisher beschriebene Modell, als Cohen dem Kapitalismus mit Marx ja bescheinigt, die Produktionsmittel "grenzenlos" zu revolutionieren. Seiner eigenen Darstellung zufolge sind die kapitalistischen Produktionsverhältnisse (Konkurrenz, Mehrwertproduktion) gerade die Bedingungen hierfür, nicht etwa deren Fesseln. Demgegenüber könnte gerade der Sozialismus sich als Fessel einer weiteren Steigerung erweisen (bei jeder naheliegenden Definition von Sozialismus). Vielleicht gibt es eine Interpretation, die den Übergang zum Sozialismus noch innerhalb von Cohens Generalthese faßbar machen würde: dazu müßte man allerdings den beanspruchten Objektivismus der Entwicklung der Produktivkräfte aufgeben und statt dessen von einer Verbesserung der Lebensbedingungen sprechen. In diese weitere Formulierung würden dann nicht nur die Produktivkräfte, sondern auch ihre Nutzung fallen. Für optimale Nutzung stellt der Kapitalismus ein Hindernis dar. Wird ökonomische Knappheit auch als Knappheit an Zeit verstanden und gehört die Verkürzung der Arbeitszeit zur Verbesserung der Lebensbedingungen (was innerhalb bestimmter Grenzen zweifellos der Fall ist), so stellte der Übergang zu einer Gesellschaft, die weniger Arbeit erforderlich macht, eine Verbesserung dar, obwohl die Produktivkräfte auf demselben Stand bleiben. Für eine materialistische Theorie wie derjenigen Cohens ergibt sich bei dieser Interpretation jedoch ein Problem dadurch, daß eine wechselseitige Gewichtung von Zeit und anderen, aus dem Stand der Produktivkräfte folgenden Lebensbedingungen nötig würde. Wieso sollten die Arbeiter gerade unter dem fortgeschrittenen Kapitalismus mehr Zeit als Verbesserung erfahren und nicht etwa die Anschaffung eines zweiten Autos? Eine Antwort kann es hierauf im Rahmen einer Analyse der Basis in jeder ihrer beiden Cohenschen Bedeutungen allein nicht geben. Vielleicht ist es "objektiv", d.h. unbeeinflußt von historisch wandelbaren Wertvorstellungen möglich, eine Zunahme an Produktivität (als das Verhältnis von Arbeitsprodukt und Arbeitszeit) zu konstatieren; offenkundig ist es jedoch unmöglich, die Nutzung einer gegebenen Produktivität ebenso ohne Wertungen zu beurteilen. Dann aber läßt sich die im Kapitalismus notwendige Entwicklung als Voraussetzung des Sozialismus nicht nur nicht allein als Produktivitätszunahme beschreiben, sondern überhaupt nicht allein als Entwicklung der Basis. Dasselbe gilt natürlich, wenn man nicht mit einem Bedürfnis an freier Zeit, sondern Freiheit argumentiert (Cohen faßt freie Zeit als eine Art von Freiheit unter anderen auf (204). Diese Einordnung verstärkt das hier angesprochene Problem noch.). Kurzum, der Übergang zum Sozialismus ist kein überzeugender Bestätigungs- oder Illustrationsfall für Cohens Theorie.

II. Cohens Kritiker

Cohens Buch hat in der angelsächsischen Literatur eine ungewöhnliche Rezeption in Form zahlreicher ausführlicher Rezensionen und Diskussionsartikel erfahren, zu denen er teilweise wiederum Stellung genommen hat. Die Bibliographie am Ende des vorliegenden Beitrags soll den Zugang zu dieser Diskussion erleichtern. Da sie durch die Artikel dieses Hefts und eine darauf folgende Erwiderung G.A. Cohens fortgeführt wird, mag ein knapper Überblick hilfreich sein.

In Cohens Projekt, und entsprechend in dieser Diskussion, lassen sich drei Schwerpunkte unterscheiden: das Dreistufenmodell, die technologisch-materialistische Erklärungsabsicht und das funktionale Erklärungsschema. Von diesen Schwerpunkten ist der dritte am leichtesten isolierbar und unter methodologischen Gesichtspunkten zu behandeln, die nicht unbedingt an die Anwendung innerhalb einer (materialistischen) Geschichtstheorie gebunden sind. Dieser Tendenz ist die Diskussion teilweise auch gefolgt. Dennoch scheint eine haltbare Explikation funktionaler Erklärungen eine notwendige Voraussetzung für Cohens Theorie. Sie durch andere Erklärungsmodelle zu ersetzen (vorgeschlagen wurde insbesondere die Spieltheorie: s. Elster 1980; 1982), ginge mit Umbauten innerhalb der Theorie einher (das hat Roemer 1982 klar gemacht).

Die ersten beiden Schwerpunkte hängen miteinander zusammen im Sinn der Rolle, die Definitionen und Erklärungen als Bestandteile einer Theorie spielen. Über die empirische Fruchtbarkeit von vorgeschlagenen Definitionen läßt sich nur angesichts ihrer theoretischen Fruchtbarkeit innerhalb mit ihrer Hilfe angestellter Erklärungsversuche urteilen. Auch wo Diskussionen über den Charakter der Produktivkräfte auf scheinbar rein exegetische Bahnen geraten, orientieren sie sich implizit noch an dieser Strategie: Marxens Theorien werden dann als erklärungsstark unterstellt und nur kraft dieser Unterstellung können widersprechende Definitionen abgelehnt werden. Die Unterscheidung eines Definitions- und eines Erklärungsteils ist auch deshalb wichtig, weil dieselben Definitionen mit unterschiedlichen Erklärungsversuchen kombiniert werden können. Das ist gerade im Marxismus der Fall. Neben der materialistischen Geschichtstheorie kann man mehrere marxistische Gesellschaftstheorien unterscheiden, die nicht mit Marx' Ökonomie kongruent sind, so z. B. die Klassentheorie, die Ideologietheorie, usw. Dies sind statische Ansätze, die im Prinzip mit denselben Definitionen arbeiten wie die Geschichtstheorie, sie aber in andere Erklärungsabsichten einspannen. Aus Gründen der Hegeltradition stehen Marxisten üblicherweise einer Unterscheidung zwischen statischen und dynamischen Theorien mit Skepsis gegenüber, weshalb vielleicht auch nie versucht wurde, innerhalb der materialistischen Geschichtstheorie einen statischen und einen dynamischen Teil zu unterscheiden.

Cohen dürfte diese Gründe zwar nicht teilen, liegt aber insofern im Trend des Marxismus, als bei ihm zwar das statische Dreistufenmodell eine umfangreiche Erörterung findet, dynamische Grundbegriffe aber, die bei Marx mehr noch als andere metaphorisch sind (s. "Fesseln"), so gut wie überhaupt nicht diskutiert werden (an dieser Lücke arbeitet ein Abschnitt von Cohen

1983a). Aus dieser einseitigen Auslegung des Definitionsteils resultiert die ungeheuere Abstraktheit der historischen Aussagen der Theorie, während sie im Bereich ihres statischen Teilmodells noch vergleichsweise konkret wirkt. Gerade angesichts ihres eigentlichen Themas ist deshalb die materialistische Geschichtstheorie nach wie vor schwach ausformuliert.

Muß Marx vor Cohen verteidigt werden?

Eine von Cohens Absichten war, Marx zu rekonstruieren, und das ruft Einwände anhand von Marxschen Texten hervor. Ein Teil dieser Einwände ist nicht neu, sondern liegt auch der früheren Kontroverse über die technologische Version zugrunde. Argumente und Textbelege von Korsch (1922; und 1938, Teil III) begegnen bei Laycock (1980), solche von Lukács (1925) bei Levine/Wright (1980). Dennoch sind sie bisher kaum so ausführlich entwickelt worden. Auch wenn diese Einwände schwächer wären als sie sind, widerlegten sie eine wichtige Voraussetzung von Cohens Rekonstruktion: daß es eine und nur eine systematisierbare Geschichtstheorie in Marxschen Texten gibt (s. Giddens 1982, 527; Adamson 1980, 198).

Cohens Marx-Orthodoxie kommt an mehreren Stellen des Buchs mit seinem Versuch einer analytisch möglichst überzeugenden Rekonstruktion in Konflikt. Auf der einen Seite hat sie zur Konsequenz, Marx Interpretationen unterzulegen, die ihn als Theoretiker nicht gerade stärken. Wurde Marx sich selbst nie klar darüber, daß er "Basis" zweideutig verwendete (Adamson 1980, 192)? Und sollte Marx, trotz seiner Wendigkeit, geeignete künstliche Terminologien einzuführen, selbst nicht in der Lage gewesen sein, eine nicht-normative Sprache zur Beschreibung der ökonomischen Struktur zu benutzen (Pompa 1980, 473)? Auf der anderen Seite schiebt Cohen auch dann die exegetische Komponente der Rekonstruktion in den Vordergrund, wenn Marxs eigene Antwort auf eine Frage keineswegs überzeugt. So biegt er beispielsweise in Zusammenhang mit der Einordnung von Wissenschaft unter die Produktivkräfte die möglichen Kuhnschen Einwände gegenüber einer realistischen Auffassung damit ab, daß er sie als die Marxsche bezeichnet (Cohen 1978, 46). Daß Cohen insgesamt kein distanzloser Marx-Verfechter ist, zeigt freilich seine bereits angedeutete Haltung zur Arbeitswertlehre.

War Marx ein technologischer Materialist? Laycock (1980) und ausführlicher Miller (1981) haben zu zeigen versucht, daß Cohens Rekonstruktion Marx nicht trifft (s. auch den Beitrag von Wal Suchting im vorliegenden Heft). Zunächst geht Cohen bereits an Marxs Begriffsverwendung vorbei. Marx hat sein Verständnis von Materialismus gleichermaßen gegen den Hegelschen Ideenidealismus wie gegen den naturalistischen Materialismus der Aufklärer des 17. und 18. Jahrhunderts bis hin zu Feuerbach gerichtet. Beide Oppositionsbeziehungen lassen sich nur dann vereinigen, wenn man "materiell" im Gegensatz zu "ideell" (gegen Hegel) und nicht gleichbedeutend mit "natürlich" (gegen die Naturalisten) versteht. Der materielle Bereich der "Auseinandersetzung mit der Natur" ist dann nur als die sozioökonomische Basis zu identifizieren, innerhalb derer es zwar unterschiedlich gewichtige Teilbereiche geben kann, deren keiner aber außersozial ist. Denn dies bedeutete gerade wieder einen Rückfall in den naturalistischen Materialismus, den Marx heftig be-

kämpft hat. Das ungefähr ist der Kerngedanke von Korsch's Verteidigung eines sozioökonomischen Materialismus gegen Plechanov. Ähnlich argumentiert Laycock (1980, 339 f.). Marx spricht ebensooft von sozialen, wie von materiellen Produktivkräften, und rechnet zu diesen die Kooperation der Arbeiter, die Vereinigung ihrer sozialen Macht, ausdrücklich hinzu (für Belege s. Laycock 344 f. und Miller 104). Cohens Versuch der Unterscheidung zwischen materiellen und sozialen Eigenschaften ist insofern eine zweifelhafte Marxrekonstruktion, als er den von ihm angesprochenen Unterschied bei Marx zwar belegen kann (s. Cohen 1978, 88 f. und insgesamt IV), aber nur der Sache nach und nicht hinsichtlich der verwendeten Terminologie. Marx verwendet "materiell" und "sozial" nicht als Gegensätze und verbindet folglich auch keine theoretischen Ansprüche mit dieser Unterscheidung. Die Bezeichnung auch der Arbeiterklasse als Produktivkraft im Eland der Philosophie ist deshalb nicht völlig überraschend in Marxens Texten und nicht so einfach als Rhetorik einzustufen, wie Cohen (1978, 44) vorschlägt.

Cohen geht an diesen Textstellen nicht vollständig vorbei. Sie fallen in seine Diskussion von "Arbeitsbeziehungen". Daß er sie nicht unter die Produktivkräfte aufnehmen will, obwohl das für ihre materielle Seite möglich wäre, zwingt ihn zu ad hoc-Reparaturen (abgesehen von weiteren exegetischen Konflikten: s. Laycock 1980, 347). Einerseits soll die Definition der Produktivkräfte jetzt zwar das Wissen von der Organisation von Arbeitsbeziehungen umfassen, nicht diese selbst; andererseits Maschinen als Arbeitswerkzeuge selbst und nicht deren Konstruktionswissen (Laycock 347; Miller 105 Fn.). Diese willkürliche Zusammensetzung der Definitionsbestandteile kommt zu anderen hinzu, die sich ebenfalls aus der technologischen Interpretationsabsicht ergeben: nicht Arbeiter, sondern Arbeitskraft sind Bestandteil von Cohens Produktivkräften, aber Maschinen im Unterschied zu ihrer Anwendung und Aktivität (Laycock 343). Solche Mängel rühren daher, daß Cohens Liste nicht genügend strukturiert ist. Arbeitsmittel sind nicht ähnliche Produktivkräfte wie die Arbeitskraft, sondern dieser untergeordnet. Nur über die menschlichen Arbeitszwecke werden sie zu Produktivkräften (Laycock 344).

Cohens Interpretation wird damit bereits eine Voraussetzung entzogen. Die so weit geführte Diskussion bliebe aber unbefriedigend, wenn sich nicht erhellen ließe, warum eine nicht-technologische Auslegung der Produktivkräfte innerhalb der Marx'schen Theorien einen höheren Erklärungswert verspricht. Auf dieser Ebene versuchen die Einwände gegen Cohen, soweit sie exegetisch orientiert sind, zu zeigen, daß sein Erklärungsversuch mit Marxens historischen und ökonomischen Arbeiten nicht zusammenpaßt bzw. ihnen widerspricht. Wie wir sahen, ist der material historische Teil in Cohens Buch unproportional gewichtlos. Auffallend ist dabei, daß Marxens ausführlichere historischen Arbeiten nicht in ihrem Zusammenhang zur Sprache kommen. Marx' vielleicht berühmteste historische Skizze, die über "ursprüngliche Akkumulation" im Kapital, wird gegen vergleichsweise irrelevante Einwände verteidigt und nicht als Muster der Rekonstruktion Cohens ausgewiesen. Wie Miller (1981) an diesem und anderen Beispielen detailliert zeigt, ist dies auch nicht möglich. Denn erstens besteht ohnehin eine nicht unbeträchtliche Spannung zwischen den programmatischen Äußerungen von Marx

und seinen historischen Arbeiten, und zweitens kommt man bei einer Marx-Lektüre, die im Unterschied zu derjenigen Cohens die historischen Arbeiten mindestens ebenso ernst nimmt wie z.B. das Vorwort, sowieso nicht zu einer technologischen Interpretation (die, genaugenommen, nur von zwei Sätzen des Vorworts nahegelegt wird: Miller 110 f.). Miller zufolge lassen sich eine engere und eine weitere Interpretation von Marx' Geschichtstheorie unterscheiden, deren erste in Übereinstimmung mit Marxens historischen und dem größten Teil der theoretischen Texte steht, während die zweite nur der Praxis seiner Geschichtsschreibung entspricht. Weder die eine noch die andere ist diejenige Cohens.

Der engeren Interpretation zufolge üben die Produktivkräfte (nun nicht mehr technologisch reduziert wie bei Cohen) zwar den entscheidenden Entwicklungsdruck aus, werden aber nur bei epochalen Übergängen dominant. Innerhalb stabiler Gesellschaften dominiert die ökonomische Struktur. Mit dieser Zerlegung in zwei Phasen wird man der Bedeutung der Klassenherrschaft gerecht, die Marx in praktisch allen historischen Arbeiten hervorhebt, die in Cohens Vorschlag aber unterbelichtet bleibt, weil sie der ökonomischen Struktur und nicht den einzig dominanten Produktivkräften zugeordnet ist. Obwohl diese Interpretation die durchgängige Dominanz der Produktivkräfte abschwächt, ist sie immer noch mit einer Fortschrittsidee verbunden, derzufolge Geschichte insgesamt an die Zunahme von Produktivität geknüpft ist. Das ist bei der weiten Interpretation nicht der Fall. Denn ihr zufolge entspringt der geschichtliche Wandel, wie Marx insbesondere in den Betrachtungen zu antiken Gesellschaften der Grundrisse andeutet, den Konflikten der ökonomischen Struktur selbst, während die Produktivkräfte eine untergeordnete Rolle spielen. Gerade auch die historischen Teile des Kapital belegen nur diese wesentlich schwächere Interpretation. Als Ausgangspunkt der Auflösung des kleinbäuerlichen Besitzes spielt die Ersetzung der Bodenbewirtschaftung durch Schafzucht eine Rolle. Doch dies ist kein Beleg für technologischen Determinismus: einmal war Schafzucht keine revolutionierte Produktionsweise, zum andern war ihre Einführung nicht autonom, sondern an eine vorher oder gleichzeitig gewachsene Nachfrage gebunden. Auslösende autonome Veränderungen an den Produktivkräften, zumal in Cohens enger, technologischer Interpretation, kommen in Marxens Entstehungsgeschichte des Kapitalismus nicht vor (s. Miller 99-102, 115).

Das Dreistufenmodell oder Irrwege der Abstraktion

Über den Kontext der Marx-Exegese hinaus besagen diese Einwände, daß sich für eine historische Theorie mit einer Definition der Produktivkräfte wie bei Cohen keine Belege finden lassen. Dieser Punkt wird im nächsten Abschnitt wieder aufgenommen. Zunächst sei noch auf einige prinzipielle Schwierigkeiten hingewiesen, die Cohens Trennungsversuch zwischen drei Bereichen aufwirft, insbesondere hinsichtlich der Unterscheidung zwischen materiellen und sozialen Eigenschaften (s. auch Steven Lukes in diesem Heft).

Wie offenkundig ist, reicht diese Unterscheidung nicht hin, um drei Bereiche voneinander zu trennen: tatsächlich trennt sie auch nur zwischen Basis und Überbau. Produktionsverhältnisse

und Produktivkräfte sind der per Abstraktion erzielte materielle Bereich. Um zwischen ihnen zu unterscheiden, sind zusätzliche Kriterien nötig, und es sieht so aus, als bestünden bei Cohen diese Kriterien nur in dem Unterschied, daß Produktivkräfte Personen und Dinge, Produktionsverhältnisse Relationen sind. Das ist sicher ein Unterschied - offen bleibt jedoch, ob ein theoretisch interessanter. Woran ein theoretisch interessanter Unterschied zu bemessen wäre, läßt sich vielleicht nach Betrachtung des anderen Kriteriums, der Unterscheidung zwischen materiellen und sozialen Eigenschaften, genauer sagen.

In Zusammenhang mit dieser Unterscheidung verwendet Cohen mindestens zwei Kriterien, deren Gleichsetzung fragwürdig ist. Wie das Referat deutlich zu machen versuchte, gelten für ihn in Anschluß an eine Marxsche Metaphorik die sozialen Eigenschaften als Inbegriff der sozialen Form einer Gesellschaft, denen die materiellen als Inhalt dieser Form gegenüberstehen. In der Idee der Formbestimmungen setzen Marx und ihm folgend viele Marxisten soziale und historisch variable Eigenschaften gleich. Materielle Eigenschaften sind damit zugleich nicht-soziale und historisch invariante, oder insgesamt, natürliche. Diese Gleichsetzungen, denen sich auch Cohen anschließt, sind aber fragwürdig. Denn sicher - das ist die im Marxismus und nicht nur im Marxismus verbreitete Relativismusthese - sind modale Bestimmungen der Interaktion, der Moral, des Rechts, der Ökonomie, der Politik, etc. geschichtlichem Wandel unterworfen, was aber nicht heißt, daß diese sozialen Strukturen selbst historisch beliebig veränderbar sind. Sowohl modale wie solche "strukturellen", d.h. mit dem Begriff der Interaktion, der Moral, des Rechts, etc. überhaupt gegebenen Eigenschaften werden aber in Cohens Terminus der sozialen Eigenschaften zusammengefaßt. Das Bedenken gegen die Auflösung von "sozial" in "historisch variabel" gilt auch dann, wenn man wie Cohen "sozial" mit "ökonomisch" gleichsetzt: die Erklärungsabsicht des historischen Materialismus benötigt ja gerade geschichtsinvariante ökonomische Strukturen, um historischen Wandel erklären zu können. Tatsächlich postuliert Cohen auch, wie gleich genauer betrachtet wird, in seiner Begründung der Entwicklungsthese eine geschichtsinvariante ökonomische Rationalität, die gerade mit den Relativismusüberzeugungen vieler Marxisten in Konflikt steht.

Daß die angeführte Gleichsetzung fragwürdig ist - und zwar gerade auch unter den Prämissen des historischen Materialismus, der strukturelle ökonomische Eigenschaften benötigt -, hat zur Folge, daß Cohens Unterscheidung zwischen materiellen und sozialen Eigenschaften nicht zur Trennung von Basis und Überbau erhalten kann. Auch Überbauphänomene wie Moral oder Recht haben materielle im Sinn historisch invarianter Eigenschaften. Die Unterscheidung historisch variabel/invariabel führt zu einem Längsschnitt durch das Dreistufenmodell und nicht zur Auszeichnung eines materiellen Kerns im Sinn der Basis. Welche andere Unterscheidung könnte das gewünschte Ergebnis bringen? Viele Autoren bedienen sich mehr oder weniger stillschweigend völlig anderer als der bisher genannten Kriterien, um zu den drei, oder zumindest zwei Stufen zu kommen: nämlich funktionaler Kriterien. Der materielle Bereich ist der der Überlebenssicherung - das ist bereits eine funktionale Auszeichnung. Ein so allgemeines Kriterium reicht jedoch nicht hin, denn ein Rechtssystem scheint prinzipiell ebenso nötig zur Überlebens-

sicherung genügend großer Gesellschaften wie das ökonomische System. Der Auszeichnung speziellerer Zwecke stellen sich aber ziemlich grundlegende Probleme in den Weg, wie etwa die begriffliche Vorwegnahme des gerade auszuzeichnenden Bereichs. Insgesamt läßt sich die Prognose wagen, daß es schwieriger sein dürfte zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, also innerhalb der Basis, wie zwischen Basis und Überbau funktional zu differenzieren. Hinzu kommen die allgemeinen Probleme der funktionalen Rede (s. unten).

In Hinblick auf Cohens Rekonstruktion ist nun ersichtlich, daß ihre Schwäche, die zugleich Anlaß der genannten Einwände gegen die mangelnde Systematik ihrer Grundbegriffe ist, aus der unzureichenden theoretischen Verknüpfung des Dreistufenmodells mit dem Erklärungsanspruch herrührt. Cohen versucht zunächst, unabhängig von seinem eigentlichen Erklärungsmodell drei gesellschaftliche Bereiche begrifflich zu differenzieren. Über die theoretische Fruchtbarkeit der getroffenen Unterscheidungen ist aber nur in Zusammenhang mit dem Erklärungsziel zu urteilen. Wie sich zeigen wird, ist Cohens Erklärungsmodell in dieser Hinsicht ebenfalls unterbestimmt, weil die Reduktion funktionaler auf Konsequenzerklärungen ohne funktionale Kriterien auskommen will.

Die Entwicklungsthese: eine liberalistische Fiktion

Wie wir sahen, liegt die empirische Beweislast der Prioritätsthese in der Entwicklungsthese und mindestens zwei zusätzlichen Annahmen: daß nur bestimmte Produktivkräfte mit bestimmten Produktionsverhältnissen vereinbar sind (dasselbe für Basis/Überbau) und daß sich die Produktionsverhältnisse (Überbau) nicht analog autonom entwickeln. Von den zwei zusätzlichen Annahmen scheint nur die zweite harmlos, eben weil es sich um eine negative These handelt. Für die erste bedürfte es einer tiefer gehenden Begründung als derjenigen von Marx und Cohen, die einfach bestimmte, außerdem fragwürdige historische Beispiele zitieren. Diese Anstrengung kann man sich hingegen sparen, wenn sich die Entwicklungsthese für Produktivkräfte als nicht haltbar erweist. Cohen führte zwei Argumente an: einmal eine Darstellung des "menschlichen Loses" (Rationalität, Knappheit, Intelligenz), zum andern den Appell an die Fakten. Die Kritiken an Cohens Verteidigung dieses Kernstücks seiner Rekonstruktion lassen sich in diejenigen einteilen, die seinen Annahmen über das menschliche Los folgen, und diejenigen, die sie bestreiten. Zunächst zu den ersten.

Cohen hat das Problem mit den zwei Stufen seiner Begründung der Entwicklungsthese selbst klar herausgearbeitet. Seiner Meinung nach könnten die Annahmen über das menschliche Los deshalb unzureichend sein, um eine stetige Produktivitätszunahme zu folgern, weil möglicherweise nicht-materielle Interessen den materiellen im Weg stehen und weil Gesellschaften als Ganze nicht unbedingt den Regeln individueller Rationalität folgen (Cohen 1978, 153). Die Kritik von J. Cohen (1982, 262 ff.) setzt am zweiten dieser Selbsteinwände an und versucht zu zeigen, daß Cohen das entstehende "Koordinationsproblem" unterschätzt (bzw. unzureichend, weil nur funktional, behandelt: so die ähnliche Kritik von Roemer 1982, 516 ff.). Cohen hatte ein Erklärungsverhältnis zwischen den Annahmen über individuelle Rationalität und den historischen Verallgemeinerungen nahe-

gelegt. Bei genauerer Betrachtung bleibt jedoch ein Aggregationssprung, der eine solche Erklärung - der Generalisierung mit Hilfe individueller Rationalität - verhindert. Die Generalisierung, angenommen sie träfe zu, kann nicht als indirekte Bestätigung der Erklärungskraft der individuellen Rationalität gegenüber der Tendenz zu Produktivitätszunahme gewertet werden, denn sie sagt nichts über Individuen, sondern nur über soziale Strukturen aus (J. Cohen 264 f.). Weil beide Argumentationen nicht miteinander verknüpft werden können, erhellen sie sich auch nicht gegenseitig, sondern sind jeweils nur halbe Begründungen auf verschiedenen Ebenen. Der Versuch, gesellschaftliche Tendenzaussagen mit Hilfe individueller Interessen zu erklären, steht, wie J. Cohen erinnert, in der Tradition Adam Smiths. Und wie Smiths Rationalisierungsversuch einer nach liberalistischen Prinzipien gestalteten Wirtschaft durch die Wachstumseigenschaften des Frühkapitalismus nahegelegt wurde, so ist auch Cohens Appell an die Fakten nur an der europäischen Geschichte orientiert, obwohl er auch unter dieser Beschränkung bei näherem Zusehen nicht überzeugt.

Cohen hat die empirische Überprüfung der Entwicklungsthese durch zwei Zusatzklauseln eingeschränkt, von denen eine bereits genannt wurde: ihre Auffassung als Tendenzaussage. Dabei ist nicht festgelegt, wie langfristig Zeiträume sein dürfen, über die Wachstumstendenz behauptet wird. Die andere Einschränkung besteht in der Unterscheidung "normaler" von "pathologischer" Geschichte (Cohen 1978, 154 ff.). Damit sollen Zufallerschütterungen von Gesellschaften, z.B. durch Naturkatastrophen, ausgeschlossen werden, die gerade dann von den menschlichen Entwicklungsmechanismen der Geschichte zu unterscheiden sind, wenn man sie mit Hilfe individuellen Handelns rekonstruieren will. Der Niedergang Roms, sofern er durch die Völkerwanderung beschleunigt wurde, wäre also zumindest teilweise ein Fall pathologischer Geschichte und damit ein weniger zwingender Gegeneinwand. Doch wie J. Cohen zeigt, lassen sich zahlreiche andere Gegenbeispiele anführen, nicht nur das naheliegende Beispiel des mittelalterlichen China, sondern auch Stagnationsphasen in Ost-europa, insbesondere Polen, aber auch in Frankreich und sogar England (266 ff.; s. auch Levine/Wright 1980, 63 f.). Obwohl es im Prinzip möglich wäre, diese Fälle mit einer genügend weit gefaßten Entwicklungsthese verträglich zu machen, bietet sich diese Strategie angesichts ihrer schwachen Begründung nicht an. Denn auch unterstellt, die individuellen Interessen an einer verbesserten materiellen Lebenssituation liegen vor, so müssen sie sich dennoch nicht als Entwicklung der Produktivkräfte ausdrücken: aus zwei, ebenfalls historisch belegbaren Gründen heraus. Einmal, weil es nicht-produktive Alternativen zur Verbesserung der materiellen Situation gibt (wie Erweiterung der Bodenbestellung), zum andern, weil den produktivitätsverbessernden Lösungen häufig Klassenkonflikte entgegenstehen. Wie das Beispiel der ursprünglichen Akkumulation zeigt, hebt die Produktivkraftzunahme nicht das materielle Niveau aller, weshalb es eine Frage der sozialen Macht ist, welche Lösung sich durchsetzt. Einwände wie diese belegen, daß Cohens Theorie, in der Klassenkämpfe zu einem sekundären, selbst zu erklärenden Phänomen werden, dringend einer Ergänzung dieser Art bedarf. Roemer (1982) hat eine mögliche Verbindung zwischen Cohens funktionalen Erklärungen und einer Theorie von Klassenkämpfen skizziert.

Als methodischen Rahmen für letztere haben Elster (1982) und zuvor Buchanan (1979) die Spiel- und Entscheidungstheorie vorgeschlagen. Die universellen Postulate über ökonomische Rationalität in diesen Disziplinen sind jedoch gerade im Marxismus nicht unumstritten, weshalb diejenigen, die Schwierigkeiten mit Cohens Schilderung des menschlichen Loses haben, sie durch solche Angebote nicht behoben sehen werden.

Jede Geschichtstheorie, die Geschichte als menschliche Geschichte mit Hilfe eines allgemeinen Erklärungsmechanismus verständlich machen will, muß geschichtsinvariante menschliche Eigenschaften postulieren. Anders ausgedrückt: eine Theorie wie diejenige Cohens benötigt anthropologische Annahmen; und seine Schilderung des menschlichen Loses enthält diese Annahmen (vielleicht muß hierzu die Annahme über den Freiheitsdrang (Cohen 1978, 204) hinzugenommen werden). Cohen selbst verteidigt sie gegen den bekannten Konservatismusverdacht und bezeichnet sie mindestens indirekt als biologischen Beitrag zu historischen Veränderungen (151 f.). (Demgegenüber gibt er in Cohen 1983b eine terminologisch willkürliche Darstellung von Marx, derzufolge seine Anthropologie und Geschichtstheorie ohne Zusammenhang seien. Cohen ist auch an Stellen seines Buchs unsensibel gegenüber der liberalistischen Erbschaft in Marx: s. 1978, 23 f. (implizit Hume), 209 (implizit Hobbes).)

Levine/Wright (1980) haben Cohens Anthropologie in Zweifel gezogen. Die theoretische Skizze von Marxens Vorwort und ihr entsprechend Cohens Rekonstruktion sind über ihren methodologischen Individualismus mit der liberalistischen Kontrakttradition verbunden, die Marx an anderen Stellen, vor allem angesichts der Robinsonaden der bürgerlichen Ökonomie heftig kritisiert hat. Unter Individualismus ist hierbei sowohl der Versuch verstanden, soziale Komplexe wie Klasseninteressen auf individuelle Interessen "zurückzuführen", als auch die Absicht, Individuen und ihre Eigenschaften gegenüber ihrem sozialen Kontext zu isolieren. Levine/Wright bringen jedoch zwei unterschiedlich starke Versionen der Kritik an Cohens anthropologischen Annahmen vor. In ihrer Kritik an der Entwicklungsthese lehnen sie eine übergeschichtliche Bedeutung von "Rationalität" und "Knappheit" ab (62). Trifft dieser starke Relativismuseinwand zu, für den es im Marxismus zweifellos zahlreiche Verteidiger gibt (zu denen nach Levine/Wright auch Marx gehört), dann läßt sich keine zureichende anthropologische Basis für irgendeine allgemeine Geschichtstheorie und a fortiori auch nicht für einen wie immer weit oder eng gefaßten explanativen historischen Materialismus finden. Dem Einwand entzögen sich bestenfalls diejenigen biologischen menschlichen Eigenschaften, mit deren Hilfe sich keine Geschichtsfähigkeit mehr formulieren läßt. Die Folge wäre ein illustrativer historischer Materialismus à la Hindness/Hirst (1981) ohne Erklärungsanspruch. Zumeist begnügen sich Levine/Wright jedoch mit einem schwächeren Einwand, demzufolge es die von Cohen postulierten Eigenschaften zwar gibt, es aber von historischen Umständen, insbesondere den Produktionsverhältnissen, abhängt, ob sie Einfluß auf gesellschaftliche Entwicklungen nehmen können (s. z.B. 60 und 63). Dieses schwächere Argument liegt auf derselben Ebene mit Kritiken von J. Cohen und Roemer, also von allen denjenigen, die daran zweifeln, daß die individuelle Rationalität auf die Macroebene durchschlägt und deshalb die Erklärungspriorität nicht bei den Produktivkräf-

ten sehen. (In der deutschsprachigen Literatur hat J. Habermas unter Verweis auf S. Moscovici ähnlich argumentiert: selbst wenn es einen anthropologisch konstaterbaren notwendigen Zuwachs an technologisch verwertbarem Wissen geben sollte, so entscheiden die Produktionsverhältnisse darüber, ob es in Produktivkraftentwicklung umgesetzt wird (Habermas 1976, 161 f.))

Der schwächere Einwand reicht Levine/Wright, um die geläufigen historischen Beispiele und Entwicklungstendenzen gegen Cohen zu richten. Ihnen geht es vor allem darum, die orthodoxe Botschaft in Cohens Buch zu kritisieren, das ihnen mit anderen Mitteln eine Wiederholung des evolutionistischen Denkens der Zweiten und Dritten Internationale zu sein scheint (s. ähnlich McLennan 1981, 46 f.). Wie weit ihr eigener Vorschlag einer Theorie der "Klassenpotentiale" eine Ergänzung (so 68) oder eine Auflösung des historischen Materialismus bedeutete, bleibt offen. Letzteres liegt jedoch näher.

Doch auch der stärkere Einwand ist einer besseren Verteidigung als über eine undifferenzierte Relativismusthese fähig. Innerhalb Cohens Schilderung des menschlichen Loses ist eine Bedingung zugleich unverzichtbar wie aus prinzipiellen und historischen Gründen höchst unplausibel: die Knappheitsannahme. Ohne sie führten Rationalität und Intelligenz zu keiner Entwicklungsdynamik, denn das Gegenteil von Knappheit bedeutete, daß alle materiellen Wünsche erfüllt sind. Zunächst ist unklar, ob Knappheit für den Kapitalismus behauptet werden soll, in einem nicht ideologisch beeinflussten Sinn von Knappheit. Dazu wäre es zumindest nötig anzugeben, wann materiell universelle Knappheit aufgehoben wird, aber es scheint von vornherein klar, daß in den kapitalistischen europäischen Ländern für einen Großteil der Bevölkerung materielle Knappheit in diesem zu präzisierenden Sinn nicht herrscht. Zweitens wird unklar, ob Knappheit für einen Großteil der Geschichte gilt. Eine solche Behauptung benötigt Annahmen über Bedürfnisse, womit sich der Katalog anthropologischer Unterstellungen um ein weiteres Element vermehrt (diesmal in einen Bereich hinein, in dem sich Marx ausdrücklich relativistisch geäußert hat). Drittens gibt es zumindest für einige Gesellschaften ethnologische Belege, denen zufolge sie keine Knappheit kannten. M. Sahlins hat aus seiner Untersuchung von Jagd- und Sammlergesellschaften den Schluß gezogen, daß Knappheit eine Erfindung der modernen Ökonomie ist. A. Giddens baut auf dieser und anderen ethnologischen Arbeiten (S. Diamond, P. Clastres) eine umfassende Kritik an Marxens eigenen ethnologischen Studien wie an den Grundannahmen des historischen Materialismus auf (Giddens 1981).

Regentanz und Revolution: die Rätsel funktionaler Erklärung

Wenn man die bisher geschilderten Einwände zusammenfaßt, so weist die dem Umfang nach größte Klasse Cohens Theorie neben ihrer historischen Abstraktheit vor allem theoretische Schwächen nach:

die Grundbegriffe und Erklärungen sind ungenügend miteinander verzahnt, zwischen der individualistischen Begründung der Entwicklungsthese und den Aussagen der Theorie klafft eine Lücke, das dynamische Vokabular der Theorie ist nicht reichhaltig genug. Im Gegensatz zu den gerade angeführten relativistischen Einwänden könnten Einwände dieser Art prinzipiell verarbeitet

werden, etwa durch Einfügen einer Theorie des Klassenkampfes oder einer wie immer sonst gearteten nicht-individualistischen Theorie. Aber sowohl eine historische Kritik an Postulaten invarianter individueller Handlungsrationalität wie eine soziologische Kritik des methodologischen Individualismus (etwa à la Durkheim und Parsons) schränken die Möglichkeiten einer solchen "Vermittlungs-"theorie empfindlich ein. Unter beiden Gesichtspunkten, des Ergänzens und des Kritisierens der Theorie Cohens, ist die Diskussion über funktionale Erklärungen informativ, die sich an Einwänden Elsters gegen Cohen (Elster 1980; 1981) und allgemeiner gegen funktionale Erklärungen im Marxismus (Elster 1982) angeschlossen hat (zu letzterem s. Cohen 1982b, Van Parijs 1982, Roemer 1982, Berger/Offe 1982, Giddens 1982. Auf diese Diskussion sei hier nur verwiesen, weil sie aus dem engeren Rahmen von Cohens Buch hinausfällt.)

Wenn die in der Betrachtung zum Dreistufenmodell angeführte Kritik richtig ist, liegt es nahe, daß funktionale Kriterien nötig sind, um zwischen den drei Bereichen des Modells zu unterscheiden. Wie wir sahen, gibt Cohen solche Kriterien u.a. deshalb nicht an, weil er eine Bedeutungsanalyse von "ist eine Funktion von" vermeiden will bzw. funktionale auf Konsequenzklärungen reduziert (in Cohen 1982a, 36 läßt er die Rede von funktionaler Erklärung ganz fallen). Für einen empirisch-analytisch orientierten Theoretiker müssen funktionale Erklärungen innerhalb der Sozialwissenschaften deshalb als dubios gelten, weil unklar bleibt, wie die in der Erklärung unterstellten funktionalen Imperative, handelt es sich insgesamt nicht um eine intentionale Erklärung, empirisch repräsentiert sind. Cohens Abneigung, sich auf die funktionale Terminologie überhaupt einzulassen, mag auch daher kommen, daß er für dieses Problem keine Lösung sieht (zumal er eine normative Begründung der funktionalen Imperative nicht zulassen will oder kann - s. auch den nächsten Abschnitt). Aber auch in der Beschränkung auf Konsequenzklärungen entgeht seine Analyse nicht den naheliegenden Einwänden. Elster insbesondere hat Cohen vorgehalten, daß, solange nicht der "Mechanismus" hinter einer Konsequenzklärung klar sei, kaum der Anspruch einer Gesetzesklärung erhoben werden könne, auch wenn beobachtete Regelmäßigkeit vorliege. Cohen hingegen hat durch Verweis auf die Geschichte der biologischen Wissenschaften zu verteidigen versucht, daß bereits Regelmäßigkeit theoretisch aussagekräftig sein kann. In einer solchen Situation, so Cohen, befand sich die Biologie vor Darwins Entdeckung des Evolutionsmechanismus. Und ähnlich befinde sich der historische Materialismus in seiner vor-Darwinschen Phase, in der zwar, analog zu Lamarck, berechtigterweise Gesetze behauptet werden, aber der richtige Mechanismus noch nicht entdeckt sei (Cohen 1980, 133 f.; 1982a, 35 ff.; 1982b, 491). Die Erfolgsaussichten einer solchen Verteidigung scheinen jedoch gering, weil das Argument neben anderen Fußangeln die Vergleichbarkeit von Biologie und Sozialwissenschaften einfach unterstellt.

Daß auch Konsequenzklärungen nicht ohne funktionale Ziele auskommen, wird noch klarer, wenn man die Konsequenzgesetze von Cohens Theorie explizit zu formulieren versucht (was eigenartigerweise Cohen selbst unterläßt: Cohen 1980; 1982a; 1982b geben jeweils nur zwei Erklärungsansprüche an). Diese Gesetze lauten:

- (A) Wann immer alternative Produktionsverhältnisse die Entwicklung der vorhandenen Produktivkräfte in höherem Maß erlauben würden als vorhandene Produktionsverhältnisse, werden die vorhandenen durch die alternativen ersetzt.
- (B) Wann immer alternative Überbauelemente die Stabilität der Basis stärker sichern würden als vorhandene, werden die vorhandenen durch die alternativen ersetzt.

(Sehr ähnliche Gesetzesbehauptungen werden übrigens von dem polnischen Philosophen Leszek Nowak und seinen Mitarbeitern vertreten: s. Nowak 1979 und die Arbeiten in Nowak (ed.) 1982. Ebenso handelt es sich jedoch um exegetisch orientierte Behauptungen, in diesem Fall ohne die Andeutung einer Bestätigung, sei es theoretisch oder historisch.) Die funktionalen Ziele beider Gesetze sind (bessere) Entwicklung der Produktivkräfte und (stärkere) Stabilität der Basis. Für beide Ziele fehlt im Rahmen des historischen Materialismus eine Theorie - denn nichts anderes kann gemeint sein mit der Rede vom "Mechanismus"; und ebenso natürlich ein Nachweis der von Cohen angesprochenen Regelmäßigkeit. Die Rätsel funktionaler Erklärung sind zwar ein wissenschaftstheoretischer Dauerbrenner, aber hier (wie vielleicht in jedem Fall) eher ein Index der genannten theoretischen Schwäche.

Orthodoxer Marxismus und analytische Philosophie

Westliche Marxisten haben gegenüber dem etablierten Marxismus der osteuropäischen Länder zwei Standardvorwürfe parat: er sei "orthodox" und "positivistisch". Die Zuschreibung beider Prädikate ist eng miteinander verknüpft und bezieht sich vereinfacht auf freiheitsfeindliche Politik als Folge einer naturevolutionistisch aufgefaßten Geschichte. Cohen ist in einem wesentlichen Punkt "orthodox": Emanzipation ist seiner Theorie zufolge ursächlich einzig Sache der Produktivkraftentfaltung. Marx' Optimismus hinsichtlich der Verbindung technologischer und Bewußtseinsentwicklung spricht Cohen zwar nicht explizit aus, baut ihn aber in seine Argumentation ein. Dem Problem einer "zukünftigen" (!) Rohstoff- und Energieknappheit widmet er die letzten vier Seiten des Buchs (322 ff.). Das Buch enthält insgesamt keine "praktische", d.h. politische Dimension. Marx' Bindung der historischen Arbeiten an eine Zukunftsvision ist abgeschnitten (s. jetzt Cohen 1983b, wo einige Marxsche Ideen, vielleicht nicht die wichtigsten, einer Kritik unterzogen werden). Historischer Materialismus ist für Cohen eine analytisch geklärte empirische Theorie, die weder offenkundige politische Folgen, noch bestimmte politische Absichten in Gestalt von Werturteilen zur Voraussetzung hat. Das aber ist nichts anderes als Positivismus.

Viele Rezensenten Cohens waren bemüht, darauf hinzuweisen, daß die gegenwärtige analytische Philosophie wenig mit dem Neopositivismus zu tun hat, den Marxisten immer noch gern bekämpfen. Diese Warnung ist sicher berechtigt. Cohens Positivismus ist nicht eine Folge seiner Orientierung an der analytischen Philosophie, sondern der Kernthese des historischen Materialismus seiner Rekonstruktion. Zwar folgt ein objektivistisches Selbstverständnis der materialistischen Geschichtstheorie nicht unmittelbar aus der Erklärungspriorität der Produktivkräfte vor dem Überbau, weil Cohen Ideologie außerhalb seines Dreistufen-

modells verlegt. Aber seine Bemerkungen zur Wissenschaft machen deutlich, daß er eine objektivistisch reduzierte Wissenschaft für denkbar hält, und gilt die Prioritätsthese, so spielen Werte und politische Ideale auf jeden Fall nur eine untergeordnete Rolle, wie immer sie im Selbstverständnis der materialistischen Geschichtstheorie dennoch zu berücksichtigen wären. Cohen könnte uns beruhigen: mit der unwichtig gewordenen praktischen Begründung der Wissenschaft, des Handelns und der Gesellschaft wären wir ja den ideologischen Ballast unserer Zeit losgeworden, den wir sonst zwar hin- und herschieben, aber nicht von uns wälzen können. Aber diese Erwiderung überzeugt uns nur dann, wenn wir nicht befürchten müssen, daß eine als Produktivkraftentwicklung gedeutete Geschichte zu diesem Ballast hinzugehört.*

Bibliographie

- P. Achinstein (1971), *Law and Explanation*, Oxford
- W.L. Adamson (1980), Review: in: *History and Theory* 19, 186-204
- J. Berger/C. Offe (1982), *Functionalism vs. Rational Choice?: Some Questions Concerning the Rationality of Choosing One or the Other*, in: *Theory and Society* 11, 521-526
- A. Buchanan (1979), *Revolutionary Motivation and Rationality*, in: *Philosophy and Public Affairs* 9, 59-82
- G.A. Cohen (1978), *Karl Marx's Theory of History: A Defence*, Oxford und Princeton (2. Auflage 1979)
- (1979), *The Labour Theory of Value and the Concept of Exploitation*, in: *Philosophy and Public Affairs* 8, 338-360
 - (1980), *Functional Explanation: Reply to Elster*, in *Political Studies* 28, 129-135
 - (1982a), *Functional Explanation, Consequence Explanation, and Marxism*, in: *Inquiry* 25, 27-56
 - (1982b), *Reply to Elster on "Marxism, Functionalism, and Game Theory"*, in: *Theory and Society* 11, 483-495
 - (1983a), *Forces and Relations of Production*, in B. Matthews (ed.), *A Hundred Years of Marxism*, London
 - (1983b), *Reconsidering Historical Materialism*, in J.W. Chapman/J.R. Pennock (eds.), *Marx and Legal Theory, Nomos* 24, New York
- J. Cohen (1982), Review, in: *Journal of Philosophy* 79, 253-273
- M. Dobb (1970), *Entwicklung des Kapitalismus. Vom Spätfeudalismus bis zur Gegenwart*, Köln - Berlin (1. Aufl. 1946)
- J. Elster (1980), *Cohen on Marx's Theory of History*, in: *Political Studies* 28, 121-128
- (1981), *Un Materialisme Anglais, A Propos D'Une Nouvelle Interpretation Du Materialisme Historique*, in: *Annales* 5, 745-757
 - (1982), *Marxism, Functionalism, and Game Theory: The Case for Methodological Individualism*, in: *Theory and Society* 11, 453-482

- A. Giddens (1981), *A Contemporary Critique of Historical Materialism*, Vol. 1, Power, Property and the State, London
- (1982), *Commentary on the Debate*, in: *Theory and Society* 11, 527-539
- J. Habermas (1976), *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus*, Frankfurt/M., Kap. III.6
- G. Hauck (1979), *Von der klassenlosen zur Klassen-Gesellschaft*, Köln
- B. Hindess/P.Q. Hirst (1981), *Vorkapitalistische Produktionsweisen*, Frankfurt/M. - Berlin - Wien (1. Aufl. 1975)
- T. Honderich (1983), *Against Teleological Historical Materialism*, in: *Inquiry* 26
- S. James (1980), *Buchbesprechung*, in: *Ratio* 22, 87-94
- K. Korsch (1922), *Der Standpunkt der materialistischen Geschichtsauffassung*, in: K.K., *Marxismus und Philosophie*, Frankfurt/M. - Wien 1966
- (1938), *Karl Marx*, Frankfurt/M. - Wien 1967
- H. Laycock (1980), *Critical Notice*, in: *Canadian Journal of Philosophy* 10, 335-356
- A. Levine/E.O. Wright (1980), *Rationality and Class Struggle*, in: *New Left Review* 129, 47-68
- G. Lock (1981), *G.A. Cohen and the Crisis of Marxism*, in: *Acta Politica* 16, 385-403
- G. Lukács (1925), *Rezension von Bucharin, Theorie des historischen Materialismus*, in: G.L., *Schriften zur Ideologie und Politik*, Werkauswahl Bd. 2, Neuwied - Berlin, 1967, 188-200
- J. Mahon (1979), *Review*, in: *Philosophical Studies (National University of Ireland)* 28, 291-308
- M. Mandelbaum (1982), *G.A. Cohen's Defence of Functional Explanation*, in: *Philosophy of Social Science* 12, 285-287
- W.L. McBride (1982), *Tendencies in Marxology and Tendencies in History*, in: *Ethics* 92, 316-326
- G. McLennan (1981), *Marxism and the Methodologies of History*, London, Kap. 3
- R.W. Miller (1981), *Productive Forces and the Forces of Change: A Review of G.A. Cohen's Karl Marx's Theory of History: A Defence*, in: *Philosophical Review* 90, 91-117
- N.M.L. Nathan (1980), *Review*, in: *Mind* 89, 627-632
- L. Nowak (1979), *Historical Momentums and Historical Epochs*, in: *Analyse & Kritik* 1, 60-76
- (ed.) (1982), *Poznań Studies in the Philosophy of the Sciences and the Humanities*, Vol. 6, Social Classes, Action, and Historical Materialism
- Ph. Van Parijs (1979), *From Contradiction to Catastrophe*, in: *New Left Review* 115, 87-96
- (1981), *Evolutionary Explanation in the Social Sciences: An Emerging Paradigm*, Totowa, N.J.
- (1982), *Functional Marxism Rehabilitated. A Comment on Elster*, in: *Theory and Society* 11, 497-511

- L. Pompa (1980), *Defending Marx's Theory of History*, in: *Inquiry* 23, 465-482
- J. Rée (1980), *Le Marxisme Et La Philosophie Analytique*, in: *Critique* 36, 802-817
- J.E. Roemer (1982), *Methodological Individualism and Deductive Marxism*, in: *Theory and Society* 11, 513-520
- D.H. Ruben (1981), *Cohen, Marx and the Primacy Thesis*, in: *British Journal of Political Sciences* 2, 227-234
- Ch. Taylor (1980), *Critical Notice*, in: *Canadian Journal of Philosophy* 10, 327-333
- Übergang (1978), *Der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus*, Frankfurt/M. (1. Aufl. 1976)
- L. Wright (1976), *Teleological Explanation*, Berkeley - Los Angeles - London